

Kennst du Friedrich Hölderlin?

Texte von Friedrich Hölderlin
für junge Leser ausgewählt
und vorgestellt von

Hans-Jürgen Malles


Bertuch

Inhalt

»Der Mensch ist aber ein Gott ...«	9
Psychogramm: Wie wird man ein Dichter?	15
Lyrischer Aufschwung im Lichte Schillers	27
Griechenland – Mythos und Kultur	39
Hofmeister im Hause Kalb – ein Scheitern	43
Jena und Weimar: Ambivalente Prägung	51
Frankfurt: Susette Gontard – Diotima	56
Hyperion oder Der Eremit in Griechenland	77
Lyrik 1797 bis 1803 – Natur, Griechenland, Vaterland	123
Eine Nachbemerkung	138
BIOGRAPHISCHER ÜBERBLICK	139
QUELLENANGABEN	141
LITERATURVERZEICHNIS	143
BILDNACHWEIS	144
ÜBER DEN VERFASSER	144



Friedrich Hölderlin. Pastell von F. K. Hiemer, 1792

Ach! Der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Menschenbeifall, 1798

»Der Mensch ist aber ein Gott ...«

Goethe und Schiller – wer kennt diese Dichter nicht? Fast jedem fallen spontan ein, zwei ihrer Werke ein. Und Hölderlin? Fragte man nach ihm, wäre der Name wohl nur Wenigen bekannt und kaum einer könnte ein Werk nennen. Wessen diese Wenigen sich aber meist sicher sind: Hölderlin war verrückt und ist schwer verständlich. Freilich: Er gilt als schwierig, zugänglich nur Experten und Enthusiasten. Doch wie verhält es sich wirklich mit diesem Dichter, den die Kenner ohne zu zögern auf eine Stufe mit Goethe und Schiller zu stellen bereit sind? Welche Motive haben ihn bewegt? Was macht seine Dichtung so unverwechselbar, dass sie den, der einmal den Zugang zu ihr gefunden hat, dauerhaft in ihren Bann zieht?

Von tiefer Ehrfurcht vor griechisch-antiker Geschichte, Kunst und Philosophie ist Hölderlins Dichtung geprägt. Sie sucht die Ursprünge europäischer Kultur auf, arbeitet sich an den alten Mythen ab, bringt sie zum Funkeln, lässt sie neu in seine wie in unsere Gegenwart scheinen. Ist der Mythos einmal aufgerufen, sind die Götter nicht weit. Um ihre einstige Nähe zu den Menschen, um ihre menschlichen Eigenschaften wusste Hölderlin ebenso wie Schiller. Dennoch gibt es einen Unterschied: Schiller trauert – so im 1788 entstandenen Gedicht »Die Götter Griechenlandes« – um den Verlust der Götternähe. Unwiederbringlich ist ihm jenes Zeitalter, in dem »Götter menschlicher noch waren« und »Menschen göttlicher«. Hölderlin legt diese Trauer ab; er will die Trennung zwischen menschlichen Göttern und göttlichen Menschen überwinden:

Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist, und ist er ein Gott, so ist er schön.

Hyperion oder Der Eremit in Griechenland. Erster Band, 1797

Schönheit. Um nichts Geringeres als diesen höchsten Vereinigungspunkt ästhetischen Denkens geht es Hölderlin: um die Anwesenheit dieses Höchsten im Menschen und umgekehrt.

Hölderlin ist der jugendlichste aller deutschen Dichter um 1800. Als er im September 1806 mit Symptomen geistiger Verwirrung in die psychiatrische Klinik des Dr. Autenrieth in Tübingen eingeliefert wird, ist er 36 Jahre alt. Später, im Sommer 1807, nimmt ihn der Schreinermeister Ernst Zimmer bei sich auf, in dessen Haus er das berühmt gewordene Turmzimmer über dem Neckar bezieht. Seine Mutter, von der er sich im Sommer 1804 verabschiedet hatte, wird Hölderlin nicht wiedersehen. Obwohl sie bei guter Gesundheit ist und zum Zeitpunkt von Hölderlins Einlieferung in die Klinik noch fast 22 Jahre vor sich hat, findet Johanna Christiana Gok den Weg von Nürtingen nach Tübingen nicht. Trotzdem kümmert sie sich um den Sohn, indem sie für dessen Unterhalt sorgt und sich bei Zimmer nach ihm erkundigt.

*Hölderlin dichtet nur noch gelegentlich, unter anderem, wenn ihn Besucher darum bitten: Eduard Mörike, Justinus Kerner, Varnhagen von Ense, Clemens Brentano, Ludwig Uhland und Gustav Schwab. Die beiden Letztgenannten geben 1826 die Sammlung »Gedichte von Friedrich Hölderlin« heraus. Es ist nicht die erste tiefere Notiz, die man von ihm nimmt: 1822 hatte der Briefroman **HYPERION ODER DER EREMIT IN GRIECHENLAND**, der 1797 und 1799 in zwei Bänden bei Cotta erschienen war, eine Neuauflage erlebt. Hölderlin nimmt an all dem Anteil, verweist sogar auf Textstellen, die ihm nicht recht gefallen wollen, da wohl bei der Drucklegung hier ein Komma zuviel, dort eines zu wenig gesetzt wurde. Einen tiefen Eindruck hinterlässt der Dichter bei Wilhelm Waiblinger, der zwischen 1822 und 1826 in Tübingen studiert und sich gelegentlich um*

Hölderlin kümmert. Angeregt durch dessen Werke, bringt Waiblinger 1823 den Briefroman »Phaëton« heraus, mit dem er sich klar in die Tradition des HYPERION stellt. Der erst neunzehnjährige Autor scheint geradezu angesteckt zu sein von dem jugendlich-griechischen Ungestüm Hyperions. Jedoch stirbt Waiblinger jung. Seine Darstellung »Friedrich Hölderlins Leben. Dichtung und Wahnsinn« erscheint 1831, ein Jahr nach seinem frühen Tod. Hölderlin, auf den sich Waiblingers Interesse so entschieden gerichtet hatte, überlebt den jungen Enthusiasten und verstirbt am 7. Juni 1843 im Alter von 73 Jahren in Tübingen. Ob Waiblingers Begeisterung jemals auch nur den Anflug eines Gegeninteresses bei Hölderlin hervorgerufen hat, mag bezweifelt werden. Eine einzeln überlieferte Strophe, die vermutlich um 1810 entstand, bezeugt, dass Hölderlin vom Leben nichts mehr erwartete:

Das Angenehme dieser Welt hab ich genossen,
 Die Jugendstunden sind wie lang! wie lang! verflossen,
 April und Mai und Julius sind ferne,
 Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne!

Nicht alle Dichter der klassisch-romantischen Epoche haben eine so unwiderstehliche ästhetische Anziehungskraft auf nachgeborene Autorengenerationen ausgeübt wie Hölderlin: auf große Symbolisten wie Stefan George und Rainer Maria Rilke, dessen Verehrung im Gedicht »An Hölderlin« in den Versen gipfelt: »Dir, du Herrlicher, war, dir war, du Beschwörer, ein ganzes / Leben das dringende Bild, wenn du es aussprachst«; auf hervorragende Expressionisten wie Georg Trakl, der in seinem Gedicht »Vorhölle« auf die Bildwelt Hölderlins in dessen Ode ABENDPHANTASIE zurückgreift – »Dunklere Tränen odmet diese Zeit, / Verdammnis, da des Träumers Herz / Überfließt von purpurner Abendröte, / Der Schwermut der rauchenden Stadt« –, und Johannes R. Becher, den späteren ersten Kulturminister der DDR, der die Gedichte seines »geliebten Hölderlin« als »vollendete Sprachgebilde, deutsche Sprachwunder« preist, die »kein Mensch, son-

dern die Sprache selber erschaffen« habe. Unbedingt ist auf Bertolt Brecht hinzuweisen, der seiner Inszenierung der »Antigone« des Sophokles – es war die erste Regiearbeit nach der Rückkehr aus dem Exil – ganz bewusst Hölderlins Übersetzung von 1804 zugrunde legte. Am 25. Dezember 1947 vermerkt Brecht im »Arbeitsjournal«: »Hölderlins ‚Antigone‘-Sprache verdiente tieferes Studium, als ich ihr diesmal widmen konnte. Sie ist von erstaunlicher Radikalität.« Die Premiere im schweizerischen Chur wurde ein großer Erfolg – vor allem für Helene Weigel, die in der Rolle der Antigone nach langer Zeit wieder die Bühne betrat.

Mit der 200. Wiederkehr seines Geburtstages 1970 wurde Hölderlin selbst zunehmend Gegenstand der Kunst. – Bereits 1921 schrieb Thomas Mann in seinem berühmten Essay »Goethe und Tolstoi«, dass der Sozialismus seiner Aufgabe in Deutschland erst gewachsen sei, wenn »Karl Marx den Friedrich Hölderlin gelesen hat«. Als habe ihn diese Bemerkung motiviert, setzt Peter Weiss (1916–1982) an das Ende seines Stückes »Hölderlin« (1971) eine fiktive Begegnung des jungen Marx mit dem Dichter. Marx erklärt Hölderlins Dichtung zur poetischen Voraussetzung des eigenen philosophischen Werkes: »Es war die Begegnung / mit ihrer Dichtung / vor allem dem Hyperion / die mir die eigenen Versuche zerschmetterte / [...] / plötzlich sah ich dass alles / was ich für Poesie hielt / auf dem Mond konstruiert war / Und dann / [...] / versuchte ich / mich wieder aufzubaun / In das zerrissne Allerheiligste / mussten neue Götter gesetzt werden.« – Fast alle seine nach 1841 entstandenen Gedichte hat Hölderlin mit dem Namen Scardanelli unterzeichnet. »Scardanelli« – so lautet auch der Titel eines Hörspiels von Stephan Hermlin (1915–1997), das 1970 im DDR-Rundfunk gesendet wurde. Die hermetische Welt des in sich versunken dahinlebenden Hölderlin/Scardanelli wird von Stimmen heimgesucht. Sie zeugen mit wenigen Ausnahmen – Susette Gontard: »Die ganze Gegend ist stumm und leer, ohne dich« – vom Unverständnis, das dem Dichter in seiner Zeit entgegenschlägt. Am Ende, in seiner Einsamkeit, kann er sich nur noch drei Fragen vorlegen: »Was wollt ich denn? Was ist mir fehlgeschlagen? Was wird man antworten, wenn du dahin bist und

*die Leute fragen: Was hat ihm gefehlt?« – 1968 entstand eine Erzählung, die erst 1972 publiziert wurde: »Der arme Hölderlin« von Gerhard Wolf (*1928). Diese Erzählung sensibilisierte das Lesepublikum der DDR für das Schicksal des schwäbischen Dichters, indem sie das Sehnsuchtsvolle in Hölderlins Werk aufsucht und es einbringt in die Auseinandersetzung mit der Romantik, in eine Debatte, die seit Mitte der 1960er Jahre in der DDR eingesetzt hatte. – Hermlins Hörspiel und Wolfs Erzählung eröffneten in der DDR eine künstlerische Auseinandersetzung mit Hölderlin, die mit dem DEFA-Kinofilm »Hälfte des Lebens« 1984 auch einen massenwirksamen Höhepunkt erreichte.*

Dies ist bemerkenswert, denn die literarische und filmkünstlerische Rezeption Hölderlins vermochte auszugleichen, was der recht vereinzelt agierenden Hölderlin-Forschung in der DDR nur bedingt gelingen konnte: breitere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ein Forum wie die Hölderlin-Gesellschaft, die seit 1946 in Westdeutschland und ab 1949 in der Bundesrepublik vielfältigste Bemühungen von Germanisten, Pädagogen, Künstlern sowie allen an Hölderlins Werk Interessierten erfolgreich koordinieren konnte, gab es in der DDR nicht. Dort schlug das Unbehagen der politischen Verantwortungsträger gegenüber Hölderlin und anderen, vor allem romantischen Autoren, deren Werke von den Nationalsozialisten in verbrecherischer Absicht missbraucht worden waren, leider bis in die frühen 70er Jahre auf Kunst und Wissenschaft durch. So war die Forschung angehalten, sich vor allem auf die Weimarer Klassik zu konzentrieren. Unter diesen eher ungünstigen wissenschafts- und kulturpolitischen Bedingungen konsequent auf Hölderlin und seine wahre Bedeutung hingewiesen zu haben, ist wohl ein kaum zu unterschätzendes Verdienst.

*1976 erschien in der Bundesrepublik ein großer Roman: »Hölderlin«. Sein Autor, der in Nürtingen aufgewachsene Peter Härting (*1933), setzte mit diesem Künstlerroman einen Maßstab. Zugleich phantasievoll und biographisch korrekt, entwirft Härting ein Bild, das sich vor allem aus jenen Punkten in Hölderlins Leben zusammensetzt, die über ihn als Person hin-*

aus auf die Problematik jedes ernstzunehmenden Künstlers verweist: aus dem Kontext einer kunstfeindlichen, das Schöne ignorierenden Bürgerwelt gefallen zu sein.

Das Interesse der Literatur an Hölderlin ist ungebrochen; es gründet in der Hochachtung vor seinem Schicksal, »ein ganzes Leben« in die Waagschale geworfen zu haben, um zu prüfen, ob dieses Leben vor dem Ewigen, dem Unwandelbaren bestehen könne: vor der Schönheit.

Psychogramm: Wie wird man ein Dichter?

Geboren wurde Johann Christian Friedrich Hölderlin am 20. März 1770 in Lauffen am Neckar. Er war zwei, als sein Vater starb, vier, als die Mutter wieder heiratete und dem neuen Mann nach Nürtingen folgte. Der Stiefvater, ein dem Leben zugewandter, dynamischer Mensch, war Hölderlin ein liebevoller zweiter Vater. Allein auch dieser starb jung – kurz vor Hölderlins neuntem Geburtstag.



Heinrich Friedrich Hölderlin



Johanna Christiana Hölderlin
geb. Heyn



Hölderlins Geburtshaus in Lauffen,
Zeichnung 1840

*Noch Jahre später, 1786, gedenkt Hölderlin im Gedicht **DIE MEINIGE** des tragischen Ereignisses:*

[...]

Ach, als einst in unsre stille Hütte,
 Furchtbarer! herab dein Todesengel kam,
 Und den Jammernden, den Flehenden aus ihrer Mitte,
 Ewigteurer Vater! dich uns nahm,
 Als am schrecklichstillen Sterbebette
 Meine Mutter sinnlos in dem Staube lag –
 Wehe! noch erblick ich sie, die Jammerstätte,
 Ewig schwebt vor mir der schwarze Sterbetag –

[...]



Friedrich Hölderlin im Alter von
 16 Jahren

Erzogen wurden Friedrich, die Schwester Heinrike und der 1776 geborene Halbbruder Karl durch Mutter und Großmutter – ein überaus »modern« anmutendes Schicksal.

Zwischen 1784 und 1786 besuchte Hölderlin die niedere Klosterschule in Denkendorf, danach bis 1788 die höhere in Maulbronn. In den beiden ehemaligen Klöstern, die zweieinhalb Jahrhunderte zuvor im Zuge der Reformation säkularisiert, also einer weltlichen Bestimmung zugeführt worden waren, wurden die Schüler – Alumnen – auf das Studium der Theologie vorbereitet.

An seiner von der Mutter, einer Pfarrerstochter, vorbestimmten Laufbahn mochte Hölderlin bereits als Klosterschüler des öfteren gezweifelt haben. Dass es entsprechende Auseinandersetzungen gegeben haben muss, klingt in einem Brief an die Mutter aus Maulbronn an, geschrieben in der zweiten Aprilhälfte 1787:

Sie können mir's jetzt gewiss glauben – dass mir, außer in einem ganz außerordentlichen Fall, wo mein Glück augenscheinlich besser gemacht wäre – dass mir nie mehr der Gedanke kommen wird, aus meinem Stand zu treten. – Ich sehe jetzt! Man kann als Dorfpfarrer der Welt so nützlich, man kann noch glücklicher sein, als wenn man, weiß nicht was? wäre.

Der »außerordentliche Fall« kann – in der mütterlichen Wahrnehmung – alles und nichts bedeuten; jenes Weiß nicht was? indessen zielt sicher auf eine künftige Dichterexistenz. Allerdings ist dies den unerschütterlichen mütterlichen Gewissheiten noch entzogen, denn schließlich: Wer dichtete in jenem späten 18. Jahrhundert eigentlich nicht? Offensichtlich ist Hölderlin schon in seiner Zeit als Klosterschüler bemüht gewesen, zwischen dem eigenen Anspruch und den Interessen der Mutter zu vermitteln – jedoch nicht, ohne gelegentlich durchblicken zu lassen, dass es da noch eine andere Seite in seinem Dasein gibt:



Klosterkirche Maulbronn 1836

Meine Haare sind in der schönsten Ordnung. Ich hab jetzt auch wieder Rollen. Und warum? Ihnen zulieb!

An die Mutter, [Maulbronn, wohl nach Mitte April 1787]

Die Haare ungeordnet, offen zu tragen, war ein Zeichen der Rebellion, galt als Parteinahme für den Freiheitsanspruch der Dichter des Sturm und Drang. Hölderlin wusste, dass er seine Mutter zufriedenstellen konnte, wenn er sein Äußeres nicht nur nach ihren Vorstellungen gestaltete, sondern dies auch geflissentlich mitteilte; er wusste auch, dass sie nicht argwöhnisch war und alles als ehrlichen Ausdruck kindlichen Gehorsams nahm. Trotzdem musste es ihm wichtig erschienen sein, ein Ihnen zulieb!

hinzuzusetzen – und sei es als frühe Rückversicherung für den Fall künftiger Vorwürfe, dem mütterlichen Ideal einmal nicht mehr entsprechen zu können.

Bei der Mutter rechtzeitig für einen Lebensentwurf zu werben, von dem er wusste, dass er vor ihren Moralvorstellungen kaum Bestand haben dürfte, war die eine Sache; eine andere war es, sich allmählich von den Gefährten der Kindheit und frühen Jugend zu lösen, deren Umfeld dem jungen Dichter zunehmend als eine ästhetische Kleinwelt erscheinen musste. Gemeinsam ist beiden Bestrebungen jedoch, dass sie sich nur allzu gern eines allgemeinen Einverständnisses mit ihrem großen Ziel versichern möchten. Dies, aber auch die Entschlossenheit, den gefassten Lebensplan konsequent in die Tat umzusetzen, bezeugt ein frühes, 1787 in Maulbronn entstandenes Gedicht.

Mein Vorsatz

O Freunde! Freunde! die ihr so treu mich liebt,
 Was trübet meine einsamen Blicke so?
 Was zwingt mein armes Herz in diese
 Wolkenumnachtete Totenstille?

Ich fliehe euren zärtlichen Händedruck,
 Den seelenvollen, seligen Bruderkuss.
 O zürnt mir nicht, dass ich ihn fliehe!
 Schaut mir ins Innerste! Prüft und richtet! –

Ist's heißer Durst nach Männervollkommenheit?
 Ist's leises Geizen um Hekatombenlohn?
 Ist's schwacher Schwung nach Pindars Flug? ist's
 Kämpfendes Streben nach Klopstocksgröße?

Ach Freunde! Welcher Winkel der Erde kann
 Mich decken, dass ich ewig in Nacht gehüllt
 Dort weine? – Ich erreich ihn nie, den
 Weltenumeilenden Flug der Großen.

Doch nein! hinan den herrlichen Ehrenpfad!
 Hinan! hinan! Im glühenden kühnen Traum
 Sie zu erreichen! Muss ich einst auch
 Sterbend noch stammeln – vergesst mich, Kinder!

Zwischen Gefühlen tiefer Skepsis, je höchsten ästhetischen Ansprüchen genügen zu können, und euphorischer Gewissheit, künftig eine Künstlerexistenz zu führen, entfaltet sich hier ein emotionales Spannungsfeld, in das Hölderlin sich gestellt sieht und das er poetisch bewältigen muss. Hinzu tritt der äußere, vom lyrischen Subjekt durchaus akzeptierte Zwang, die hochfliegenden Pläne vor den Freunden wie vor sich selbst zu rechtfertigen. So bringt diese Ode früh zum Vorschein, was Hölderlins spätere Dichterexistenz ausmachen wird: verzweifeltes Ringen um Anerkennung und Kampf gegen übermächtige Gefühle der Unzulänglichkeit.



Das Tübinger Stift im 19. Jahrhundert

Dass die Ode zudem das alkäische Strophenmaß aufweist, eine strenge, aus reimlosen Versen bestehende Form, die auf den griechisch-antiken Dichter Alkaios von Mytilene (ca. 630–580 v. Chr.) zurückgeht, mag sie einmal mehr als Entwurf eines poetischen Programms ausweisen. Mehr als sechszigmal wird Hölderlin sich dieser lyrischen Form bedienen.

Im Oktober 1788 nahm Hölderlin das Studium der Theologie am ehrwürdigen 1536 gegründeten Tübinger Stift auf. Nach Denkendorf und Maulbronn begann nun die letzte Phase der theologischen Ausbildung.

Hölderlins Hochbegabung und sein Fleiß als Klosterschüler zahlten



Schelling

sich aus. Auch seine Kommilitonen waren, aus heutiger Sicht, Hochbegabte: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854). Beide wurden als Philosophen zu bahnbrechenden Theoretikern des Deutschen Idealismus.

Von Beginn seiner Stiftszeit an war Hölderlin freundschaftlich mit Rudolf Magenau (1767–1846) und Christian Ludwig Neuffer (1769–1839), zwei älteren Studenten, verbunden. Gemeinsam mit ihnen gründete er im März 1790 einen Dichterbund, eine ästhetische Gegenwelt zum tristen Stiftsalltag. Man las Klopstock, Schubart, Goethe und Schiller; man schrieb selbst Gedichte, trug sie einander vor und kritisierte sich gegenseitig. Oft besungen wurde die Freundschaft. Hier ein Auszug aus einem frühen Gedicht Hölderlins, dessen Pathos das Vorbild Schillers erkennen lässt:

Lied der Freundschaft

Frei, wie Götter an dem Mahle,
Singen wir um die Pokale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämmerung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille,
Singen wir der Freundschaft Lied.

[...]

Die Revolution in Frankreich war nicht ohne Einfluss auf die Stifter geblieben: Man war offen geworden für die Idee der Freiheit.



Herzog Karl Eugen von Württemberg



Bastille Sturm in Paris am 14. Juli 1789

Die Studenten folgten aber nicht nur einer Mode, sondern reagierten auch auf den realen Druck des Lehrkörpers und – des Landesherrn. Herzog Karl Eugen von Württemberg war ein zwiespältiger Mensch. Despotisch und fürsorglich zugleich, ging er manipulativ gegen die künftigen Beamten seines Landes vor. Am 5. November 1789 visitierte der Herzog das Tübinger Stift, um die strikte Anerkennung der Stiftsordnung besonders nachdrücklich einfordern zu können. Es ist anzunehmen, dass die Studenten dies als Akt der Despotie auslegten. Hölderlin machte seinem Unmut Luft: Er schlug einem Volksschullehrer den Hut vom Kopf, weil dieser ihn nicht begrüßt hatte.

Die Aktion brachte ihm einen sechsständigen Arrest ein, woraufhin er das Stift verlassen wollte:

[...] Werde also an nämlichem Tage in der Chaise zurückkehren. Sie sehen, liebste Mama, meine körperliche und Seelenumstände sind verstimmt in dieser Lage; Sie können schließen, dass der immerwährende Verdross, die Einschränkung, die ungesunde Luft, die



Stäudlins Almanach mit ersten
Gedichten Hölderlins

schlechte Kost, meinen Körper vielleicht früher entkräftet als in einer freieren Lage. Sie kennen mein Temperament, das sich, eben weil es Temperament ist, schlechterdings nicht verleugnen lässt, wie es so wenig für Misshandlungen, für Druck und Verachtung taugt. O liebe Mama! Mein seliger Vater pflegte ja so oft zu sagen, seine Universitätsjahre seien seine vergnügtesten gewesen; soll ich einst sagen müssen: Meine Universitätsjahre verbitterten mir das Leben auf immer? [...] Ich habe noch viele Gründe, die ich lieber mündlich sage.

Leben Sie inzwischen wohl. Empfangen Sie mich wie sonst, liebe Mama! Ich bin gewiss, sobald ich sehe, dass entweder Ihre Gegengründe triftiger sind oder Ihr Herz zu sehr dagegen kämpft,

Ihr
gehorsamer Sohn
Hölderlin.

[...] Für das Überschickte danke ich gehorsamst. Meine Wäsche bring ich mit.

An die Mutter, [Tübingen, kurz vor dem 25. November 1789]

Aus Nürtingen, wohin er gegen Ende November 1789 zurückreiste, schreibt Hölderlin an den Freund Neuffer über seelische Befindlichkeiten und poetische Produkte, über sein Vorbild, den Juristen und Verleger Gotthold Friedrich Stäudlin (1758–1796), in dessen »Musenalmanach fürs Jahr 1792« Hölderlin erstmals Gedichte veröffentlicht wird, sowie über den Fortgang seiner Bemühungen, das Stift verlassen und Jura studieren zu können.

Es ist der erste überlieferte Brief an den älteren Kommilitonen, der während der Ereignisse, die Hölderlins Unmut erregten, im Stift nicht anwesend war. Nicht zuletzt daraus wird deutlich, wie sehr Hölderlin Neuffer geschätzt hat, wie sehr er bereit war, den Rat des Älteren anzunehmen. Immer wieder – bis zum Dezember 1799 – wird Hölderlin sich Neuffer anvertrauen.

Lieber Bruder!

Nach langer Zeit unterhalt' ich mich wieder einmal mit Dir; ich hätte Dir oft von Tübingen aus geschrieben, aber die Verdrießlichkeiten, die Schikanen, die Ungerechtigkeiten, die ich leiden musste, machten mich auch für die Freundschaft gleichgültig. [...] Wärest Du doch in Tübingen gewesen! All dies wäre nicht geschehen. Ich würde nicht Ursache bekommen haben, mehr als jemals auf meine Demission zu dringen, würde meiner Mutter nicht lästig sein, würde mit meinem Missmut nicht mir selbst beschwerlich sein. O Bruder, dass ich so erfahren muss, wie viel Du mir bist! – Auch sieht es ziemlich unpoetisch in meinem Kopfe aus. Was ich auf's Papier hervorzwang, waren kurze Ausgießungen meiner Laune, die ich nach etlich Tagen nimmer ansehen mochte. [...] Stäudlin ist wahrlich ein herrlicher Mann. Wenn meine Mutter noch den Rat einiger einsichtsvoller Männer gehört hat und dieser nach meinem Wunsch ausschlägt, so werd' ich ihn auch bald im Brotstudium zum Vorbild nehmen können. Ich sag's nur Dir und bitte mir auch Deinen Rat aus. Überhaupt, lieber Bruder, bitt' ich Dich um unserer Freundschaft willen, schreibe mir so oft und soviel als möglich. Du vermagst alles über meine Grillen und Launen und wie die Plagegeister alle heißen. [...] Lebe wohl, Herzensbruder!

Dein
Hölderlin.

An Neuffer, [Nürtingen, im Dezember 1789]

Zu den Ausgießungen, die Hölderlin nimmer ansehen mochte, gehört ein Gedicht, das zu Lebzeiten des Dichters nicht veröffentlicht wurde und dessen Titel spätere Herausgeber der vierten Strophe entlehnten.

Zornige Sehnsucht

Ich duld es nimmer! ewig und ewig so
 Die Knabenschritte, wie ein Gekerkerter
 Die kurzen, vorgemessnen Schritte
 Täglich zu wandeln, ich duld es nimmer!

Ist's Menschenlos – ist's meines? ich trag es nicht,
 Mich reizt der Lorbeer, – Ruhe beglückt mich nicht,
 Gefahren zeugen Männerkräfte,
 Leiden erheben die Brust des Jünglings.

Was bin ich dir, was bin ich, mein Vaterland?
 Ein siecher Säugling, welchen mit tränendem,
 Mit hoffnungslosem Blick die Mutter
 In den geduldigen Armen schaukelt.

Mich tröstete das blinkende Kelchglas nie,
 Mich nie der Blick der lächelnden Tändlerin,
 Soll ewig Trauern mich umwolken?
 Ewig mich töten die zornige Sehnsucht?

Was soll des Freundes traulicher Handschlag mir,
 Was mir des Frühlings freundlicher Morgengruß,
 Was mir der Eiche Schatten? was der
 Blühenden Rebe, der Linde Düfte?